

# Vergebens!

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575045>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wagte aber nicht, sie zu greifen, wie in Furcht, sich am Feuer die Finger zu verbrennen. Kammen die beiden einen Augenblick zur Besinnung, so priesen sie den einsamen Hof, auf dem man vor fremden Augen und bösen Zungen sicherer sei als anderswo zwischen den Wänden der Stube.

Bei diesem Tollen konnte Lene ihnen nicht folgen. Das arbeitsvolle Leben auf dem Hof hatte ihren Kindersinn zum guten Teil erdötet, und schon hatte jener Ernst Gewalt über sie bekommen, den man bei Landleuten, besonders Frauen, so oft antrifft: sie gehen am Morgen an die Arbeit, sie kehren am Abend nach Hause zurück, immer mit dem nämlichen freudlosen Gesicht, gleichviel ob's lenzt oder herbstet, der Himmel über ihnen glänzt oder dunkelt, als müßten sie ein Jahr wie das andere etwas Liebes betrauern.

Lene zog sich in ihre Kammer zurück, blickte den beiden Frohmütigen eine Weile zu und warf sich dann schluchzend auf's Bett. Womit hatte sie solches Elend verdient?

Hans und Hermine bemerkten kaum, daß sie nicht mehr in ihrer Nähe war; sie trieben es immer lustiger vom Baumgarten auf die Wiese, von der Wiese in den Wald, aus dem sie erst bei anbrechender Nacht zurückkehrten, müde und still, halb verdrossen, aber doch nicht uneinig.

Als Lene an jenem Abend den Bräutigam, wie es ihre Gewohnheit war, auf die Treppe geleitete, sagte sie zu ihm: „Warum ist es zwischen uns nicht mehr wie sonst? Gelt, ich bin dir verleidet?“

Sie sprach es in so weichem, flehentlichem Ton, daß sich in dem Burschen das Gewissen aufrichtete. Er wußte sich nicht anders als mit Grobheit zu behelfen: „Du hast kein Vertrauen zu mir! Du magst mir keine Freude gönnen! Und mach ich kein Sauerampfergesticht wie du, so heißt es gleich, ich liebe dich nicht!“ So schalt er sie; das arme Mädchen glaubte aus den pol-

ternden Worten die Versicherung seiner Liebe zu hören, schlang ihre Arme um seinen Hals und hatte wieder einmal einen glücklichen Augenblick. Er ließ sie gewähren, war aber froh, als er die Treppe hinuntersteigen und in die Nacht hinaus enteilten konnte.

Unterdessen hatte drinnen in der Stube die Mutter Hermine zur Rede gestellt: „Ich weiß bald nicht mehr, was ich denken soll! Wer ist mit Hans versprochen und soll in vierzehn Tagen von der Kanzel verkündet werden, Lene oder du? Es sind in der Stadt, wie es scheint, schöne Manieren an dir kleben geblieben. Jagt man sich dort stundenlang mit Mannsbildern, die einen nichts angehen, im Wald herum?“

Hermine kehrte den Trotz heraus und erwiderte barsch, sie wisse selber, was sie zu thun habe, sie sei alt genug, man habe sie auf diesem Hof festgenagelt, und jetzt wolle man ihr noch das Schwätzen und Lachen verbieten! Ein Eisen habe sie übrigens nicht abgelassen.

Nun brauste die Mutter auf: „Das fehlte noch, daß du uns mit Schande bedecktest! Es ist schlimm genug, daß du das Wort nur zu denken und zu sprechen wagst. Nun weiß ich erst recht nicht, was ich von dir halten soll!“ Sprach's und jagte das Mädchen wie ein kleines Kind ins Bett.

Als Lene in die gemeinsame Kammer trat, hörte sie die Schwester ins Kissen schluchzen. Sie fragte, was ihr sei. Statt einer Antwort schlang Hermine ihr den Arm um den Nacken, wie sie als Kind zu thun pflegte, wenn sie von einem Geheimnis gedrückt wurde oder einen Streit schlichten wollte.

„Das Gewissen plagt sie,“ dachte Lene und erwartete ein Geständnis.

„Lene, hör!“ flüsterte Hermine; dann aber, als be-reute sie das Wort, riß sie den umschlingenden Arm hastig an sich, kehrte der Schwester den Rücken und ließ nicht mehr mit sich unterhandeln.

(Fortsetzung folgt).

## ✻ Vergebens! ✻

Sie sagen, der Frühling komm' über Nacht  
Und schließe die alten Wunden;  
Da bin ich bebend heut aufgewacht . . .  
Das Heil hab' ich nicht empfunden.

Sie sagen, er schreite lachend durch's Land,  
Verschwende Veilchen und Lieder;  
Da zog ich hinaus, und mit leerer Hand  
Kehrt' müd' ich am Abend wieder.

Sie sagen, er flieg' in die Kammer hinein,  
Daß heiß die Wangen sich färben;  
Ich öffnete sehnend mein Fensterlein,  
Ein Windstoß schlug es in Scherben.

Isabelle Kaiser.

